



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus dem Reisetagebuche einer Dame vom Jahre 1765.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus dem Reisetagebuche einer Dame vom Jahre 1765.



Unsre Kinder, deren Geburt schon auswärtigen Freunden durch Telegramm gemeldet wurde, die schon im frühesten Alter ansehnliche Reisen mit der Eisenbahn machten, die gewohnt sind, jeden Augenblick in einen Fiaker zu steigen, auf gutem Trottoir zu gehen, für zehn Pfennige bis an die Grenzen der Türkei und für zwanzig fast in die ganze Welt zu korrespondiren, die nur ein Maß, ein Gewicht und eine Münze kennen, die geneigt sind, die Nase zu rümpfen, wenn das Gas zögert, dem elektrischen Lichte zu weichen — diese unsre Kinder staunen, wenn wir ihnen von den Zuständen zur Zeit unsrer Jugend erzählen.

Als mein Vater von Frankfurt nach Bremen in die Fremde ging (wie man das nannte), reiste er zu Pferd mit aufgeschnalltem Mantelsack; ein verstorbener älterer Bruder erhielt 1833 zur Reise nach Darmstadt einen Paß auf einen Tag gültig, den ich noch besitze; ich selbst zog 1842 auf die Universität nach Tübingen mit dem Hauderer und sonstigen abenteuerlichen Gelegenheiten; 1843 reiste ich mit dem Eilwagen nach Leipzig und 1845 mit der Mallespost nach Paris. Dort mußte ich vierzehn Tage vorher einen Platz in der Mallespost nach Straßburg belegen, denn es ging dorthin täglich nur ein zweifitziger Wagen! Bis zum Jahre 1833 wurden die Thore der Stadt im Sommer um acht Uhr, im Winter um sieben Uhr geschlossen. Es bedurfte eines Aufstandes, der mehrere Menschenleben kostete, um der Thorsperre ein Ende zu machen.

Als ich Primaner war, gab es noch keine Gasbeleuchtung in Frankfurt. Zu derselben Zeit (1842) wurden dort fünf und zwanzig Fiaker konzessionirt; aber das Publikum benutzte sie nicht, und sie standen den ganzen Tag über müßig auf dem Römerberg. Das Briefporto war sehr hoch und wurde nach jedem Orte hin anders berechnet. Das Frankiren war nicht allgemein üblich, und in den bessern Ständen galt es für unschicklich. Nach Rußland mußte man franko Grenze schreiben. Es gab weder Papiergeld noch Banknoten, die allgemeinen Kurs hatten. Die preussischen Thalerscheine wurden außer Landes nur ungern und unter pari genommen; die mitteldeutschen sogenannten wilden Scheine waren der Schrecken von jedermann. Von Gold waren preussische, braunschweigische, hannoverische, holländische, französische und österreichische Stücke im Umlauf, und jedes hatte einen besondern Kurs. Das eigentliche Umlaufsgeld war Silber, und zwar von der größten Mannichfaltigkeit. Es gab preussische und sonstige norddeutsche $\frac{1}{1}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{12}$, $\frac{1}{24}$ und $\frac{1}{30}$ Thaler, Silbergrroschen und gute

Groschen, Konventionsthaler, Brabanter Thaler und davon wieder $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Stücke, ferner Sechsbäzner und Dreibäzner, Gulden und Kreuzer; daneben hatten sich holländische $2\frac{1}{2}$ und Einguldenstücke fast das Bürgerrecht in Süddeutschland erworben. Ich erinnere mich, daß die Heimzahlung eines Kapitals (1846) von 20 000 Gulden fast einen ganzen Tag in Anspruch nahm. Bei der Zeichnung der Aktien der Frankfurter Bank (ich glaube 1855) mußten zehn Prozent baar hinterlegt werden. Bei dem Mangel an Papiergeldzeichen mußte dies in Metall geschehen, und da das Kapital hundertmal überzeichnet wurde, so sah man so endlose Züge von Karren mit Geld beladen nach dem Banklokale ziehen, daß das Komitee in Schrecken geriet und eine Geldflemme entstand.

Solches und ähnliches, was ich selbst erlebte, habe ich meinen Kindern oft erzählt, und sie haben sich gewundert, daß sich die Zustände in so kurzer Zeit in solchem Maße ändern konnten. Aber wie sah es denn zur Zeit unsrer Großeltern und Urgroßeltern aus? Dies zu erforschen, gehört schon der Wissenschaft, der Kulturgeschichte an, die heute ein Lieblingsstudium ist, und zu der die Bausteine mühsam zusammengetragen werden. Auch die nachfolgenden Zeilen sollen einen solchen Baustein liefern, echt und unverfälscht.

Meine Urgroßmutter und eine Urgroßtante, beide verheiratete Kaufmannsfrauen, unternahmen in Gemeinschaft mit einem Fräulein M. aus einer angesehenen Familie, die heute noch in Frankfurt blüht, im Jahre 1765 eine Reise nach Holland, über welche die Urgroßtante ein Tagebuch hinterlassen hat. Der Stil des Buches ist sehr flüchtig, was der Mangel an Ruhe auf der Reise entschuldigen mag, die Orthographie sehr unsicher. In beiden Beziehungen werde ich bei meinen Auszügen vermeiden, was allzu störend ist. Französische Wörter werden dem Geschmacke der Zeit gemäß mit Vorliebe gebraucht, und sie werden, weil es für besonders elegant galt, durch französische Buchstaben besonders augenfällig gemacht. Im übrigen zeigt sich die Chronistin als eine Frau von Verstand und Charakter, auch scheinen alle drei Damen noch jung und von angenehmem Außern gewesen zu sein.

Das Tagebuch beginnt:

Beim Anbruch einer schönen Morgenröthe [am 12. Juni 1765] sind wir drei Frauenzimmer, von unsern Liebsten und Freunden bis ans Wasser begleitet, in einen schlechten, mit Tuch gedeckten Mainzer Reisenachen eingestiegen. Unfre Bagage bestand in 3 Coffres, so den halben Theil des Schiffs einnahmen; in die übrige Hälfte des Schiffs setzten wir ein Feldtischchen zu unserer Bequämlichkeit. Unsere Bedeckung waren die beiden Schiffsleute Caspar Wabeler, so nur ein Aug hatte, und sein Steuermann, der taub war. Wir fuhren ab von unserm Vaterland; aber wir waren kaum 6 Stunden passirt, so kam ein schweres Donnerwetter mit heftigem Regen, so daß wir genötigt waren, eine halbe Stunde am Ufer zu verweilen. Um 12 Uhr langten wir zu Mainz an, wo wir von den Zollherrn über zwei Stunden aufgehalten wurden. Endlich

fuhren wir weiter. Abends um halb 8 Uhr vor der Stadt Bingen erhob sich auf einmal ein entsetzlicher Sturm, der uns in keine geringe Angst versetzte, er verursachte, daß wir eine Stunde später in Bingen ankamen.

Da wir zuvor im Schiff zu Nacht gespeiset, nahmen wir unser Logis im goldenen Lamm. Wir trafen in dem uns angewiesenen Zimmer zwei Betten an; in das eine legte sich Mademoiselle M...n und Madam M...z; das andere war vor mich destinirt. Ich schüttelte den Kopf, denn es sahe zu gefährlich aus, und ich fürchtete fremd Vieh zu erben; ich resolvirte mich kurz, legte mein Reiseküssen auf einen langen Diertisch, welcher so lahm war, daß ich Stühle mußte davor stellen, um nicht herunter zu fallen; ohne mich zu entkleiden, legte ich mich auf mein hartes Lager nieder. Die Nacht wurde mir sehr lang, da auch der Wind noch immer stürmte.

Andern Morgens um 6 Uhr nach gehaltenem Frühstück continuirten wir unsere Reise. Wir passirten das Binger Loch glücklich; aber kaum waren wir zwei Stunden weiter kommen, so drohte uns ein schrecklich Unglück, welchem wir durch unsere schlechten Schiffsleute ausgesetzt waren. Es kam nämlich ein großes Jagdschiff mit vollen Segeln auf das unsere angestürmt, daß es schien, unser elender Nachen sollte überfahren werden. Wir schrien zu Gott um Hülfe, der Herr erhörete unser Geschrei und stieß das Schiff an unserm Schiffslein vorbei; doch barsten zwei Reife, und die andern alle krachten, ich glaubte mein Grab im Rhein zu finden. Unsere Schiffsleute fluchten denen Andern: Ihr seht doch, daß wir Menschen fahren, Ihr hättet Eure Segel sollen fallen lassen u. s. w. Die Herren auf dem großen Schiff waren sehr erschrocken, als sie uns 3 Frauenzimmer erblickten. Gottlob, die zweite Gefahr war vorüber.

Um 8 Uhr kamen wir zu Caub an. Meine Reisegesellschaft blieb im Schiff und belustigte sich mit Güttern der Endten, so am Ufer schwammen. Ich aber ging in die Stadt und besuchte einen unserer Malands [Runden], welcher ein böser Zahler war. Ich sagte ihm, ich wäre noch etwas Geld zur Reise benöthigt; er speiste mich aber mit Complimenten ab und wollte mir ein Frühstück aufwarten, was ich verbat. Er versicherte, wenn bessere Zeiten kämen, uns zu contentiren. Ich fand bei ihm einen wohlbestellten Laden und ordentliche Haushaltung, nahm von ihm Abschied, da ich es meiner Reisegesellschaft bald zu lang gemacht hätte. Diese hatten unter der Zeit die Mittagssuppe angefertigt. Wir fuhren ab und speisten im Schiff zu Mittag. Um 3 Uhr kamen wir zu Coblenz glücklich an. Wir stiegen alle drei aus, besahen die Stadt, welche schön groß, voller Handelsleute und Handwerker ist; wir kauften allda, was wir von Röhren hatten, füllten unsere leeren Krüge mit Moselwein und gingen wieder in das Schiff, nachdem wir vorher die steinerne Moselbrücke, so 11 große Bogen lang, die schöne Festung Ehrenbreitstein und das Schloß im Thal in Augenschein genommen hatten.

Als die 5 Uhr herbeigekommen, und wir in der Mitte des Rheins ruderten, wo er am breitesten ist, drohte uns eine neue Angst. Unser Ruderknecht, den wir in Taglohn genommen hatten, warnte unsere Schiffsleute bei Zeiten, sie sollten ans Land fahren; sie achteten aber nicht auf ihn. Ehe man sichs versah, überzog sich der Himmel; es entstand ein heftiger Sturm, mit großem Plazregen vermischt; der schmiß die Wellen ins Schiffslein, so daß unsere Unterkleider von den Wellen und die Oberkleider vom Regen naß wurden. Wir rufen heftig den Schiffsleuten zu: Ans Land, ans Land! Da aber der Steuermann taub war, ließ ihn der Wind das Wort nicht hören, und da der Schiffmann nur ein Auge hatte, so ging es uns wie den Jüngern Christi; wir rufen, wie sie: Herr hilf uns, wir ver-

derben! Denn der Sturm war so heftig, daß die Schiffsleute alle Kräfte anwenden mußten, das Land zu erreichen, da wir dann durch Gottes Barmherzigkeit endlich die Weidenbäume am Ufer ergreifen und selbige durch Anhalten unserer Hände zum Anker machen konnten. Als er vorbei war, bewunderten die Schiffsleute unsere Herzhaftigkeit und sagten, daß sie schon Herren gehabt, welche um 2 Hüte voll Louisd'ors nicht einen solchen Sturm mitgemacht hätten.

. . . Wir passirten Neuwied vorbei, welches ein nobeles Städtchen am Rhein sich recht schön presentirt. Ich hätte schier Lust gehabt, über Nacht da zu bleiben. Wir mußten aber unserm scheelen [einäugigen] Schiffer folgen. Wir passirten noch diesen Abend Andernach vorbei und blieben zu Leistersdorf [Heisterbach?] über Nacht, wo wir uns in das Gasthaus zum goldenen Bachus zur Ruhe begaben.

Den 14. Juni Morgens um 4 Uhr nach eingenommenem Frühstück druckten wir vom Lande ab und stachen abermals in den fürchterlichen Rhein, passirten das Kloster Nonnenwerth, so auf einer Aue mitten im Rhein gelegen. Wir sahen die 7 großen Berge, so sich gegeneinander presentiren, da auf jedem ein Schloß gebauet ist, darinnen 6 Brüder und eine Schwester vor Zeiten residiret, daher sie den Namen die sieben Geschwister haben, welche Schösser aber durch die Kriegzeiten verhöret und verstorbet sind.

Um 12 Uhr kamen wir zu Bonn an; da es aber entsetzlich regnete, so war es ohnmöglich auszustiegen und die Stadt und das Schloß zu besehen; wir verschoben es daher bis auf die Rückreise.

Es stand am Ufer des Rheins ein junger Canonicus im dicken Regen; er sprach unsern Schiffer an, wir möchten ihm erlauben, ihn bis nach Köln mitzunehmen. Wir willfahrten ihm aus Barmherzigkeit. Er war so naß vom Regen und zitterte vor Frost, daß wir ihm einen Rock vorhängten. Wir labten ihn mit etlichen Tassen Cofee und glaubten von seiner Gesellschaft Vieles zu profitiren, in Hoffnung, er würde uns dagegen in Köln seine Dienste offriren, erfuhren aber das Gegentheil, bedauerten seine schlechte Aufführung und ließen ihn gehen. Nun kamen wir zu Köln an; wer war froher als ich! Wir stiegen aus in starkem Regen und accordirten unsere Bagage für fl. 1. 20 Kr. in das Posthaus zu transportiren. Der Weg bis dahin wurde uns ziemlich lang; das Pflaster ist so schlecht in dieser Stadt, daß wir eine halbe Stunde brauchten bis in unser Logis zur rothen Gans genannt, allwo wir von Herrn und Frau Postmeisterin wegen guter Recommendation freundlich und höflich aufgenommen wurden. Nach der Abendmahlzeit legten wir uns zur Ruhe und schliefen das erste Mal nach gehabtem Schrecken auf dem Rhein recht ruhig und wohl.

Ich unterbreche die Erzählung hier durch einige Bemerkungen. Daß drei Damen überhaupt eine solche Reise und überdies zum Vergnügen, vielleicht auch zur Befestigung alter Handelsverbindungen ihrer Ehemänner unternahmen, ist an sich schon höchst auffallend in einer Zeit, wo die Frauen ihre Wohnungen selten verließen, wo sie spinnend im Erker saßen und mit Hilfe eines vor dem Fenster angebrachten Spiegels den geringen Verkehr auf der Straße beobachteten. Diese Reise ist umsomehr zu bewundern, als sie sehr anstrengend, ja gefahrvoll war. Wir dürfen voraussetzen, daß die Eheherren alles gethan hatten, um die Reise möglichst bequem einzurichten. Trotzdem haben die Reisenden nur

einen schlechten, von einem Einäugigen und einem Tauben geführten Nachen zur Fahrt bis Köln, in welchem sie sogar öfters ihre Mahlzeiten, ihre Suppe, ihren Kaffee bereiten müssen. Aus alledem ist wohl zu schließen, daß es im Jahre 1765 keine bessere Gelegenheit zur Reise auf dem Rhein nach Köln gegeben hat, was auch daraus hervorgeht, daß unsre Damen wiederholt einen ratlosen Reisenden in ihr Boot aufnahmen. Auch mit Gasthäusern muß es sehr schlecht bestellt gewesen sein. Das Goldne Lamm in Bingen war nur eine elende Herberge, und der Goldne Bachus in Leistersdorf wird nicht viel besser gewesen sein, da die Damen genötigt waren oder doch vorzogen, sich ihre Mahlzeit im Schiffe zu bereiten. In Köln selbst war die Goldne Gans wohl kein eigentliches Gasthaus, da unsre Chronistin die „gute Rekommandation“ an den Herrn Postmeister besonders hervorhebt.

Die Damen hielten sich einige Tage in Köln auf. Es zeigt sich schon hier, wie später in noch höherm Grade in Holland, was damals kaufmännische Verbindungen bedeuteten. Zugleich ersieht man aus der Art, wie man den Reisenden die Kirchenschätze zeigte, wie selten damals solche Dinge von Fremden in Augenschein genommen wurden. Die Chronistin schreibt:

Am 15ten morgens 8 Uhr gingen wir zu einem Kaufmann, an welchen ich recommandiret war. Er setzte uns sogleich ein Frühstück vor und führte uns dann in den Dom. Dort zeigte man uns den Schatz der Heiligen drei Könige, welche in einem silbernen Kasten nebeneinander lagen. Auf jedem Totenkopf dieser Könige liegt eine diamantene Krone und über diesen der kostbare, mit vielen Brillanten besetzte große Stern, wovon der mittelfte so groß als ein Dreibäzner ist. Um diesen silbernen Kasten herum stehen die zwölf Apostel in gegossenem Gold. Unfertwegen wurden sehr viele Wachslichter angezündet und so viel Weihrauch, daß wir beinahe erstickt wären. Der Domherr, so diesen Schatz in Verwahrung hat, nennt sich Herr von Chambach, zweiter Minister der Kurfürsten. Er redete uns freundlich an, wo wir herkämen? Wir antworteten: Von Frankfurt. Da fragte er, ob es wahr wäre, daß man die Gelder abgesetzt und den 20 fl. Fuß eingeführt hätte? Wir sagten: Ja! Ey, Ey, sprach er, das ist unser großer Schaden, befahl seinem Verwalter, uns Alles recht zu zeigen, machte uns ein Compliment und verließ uns. Man führte uns nun in die Neben-Kapellen, allwo die Kleider, so die Priester auf große Festtage anlegen, aufbewahrt werden. Sie öffneten uns viele Schränke, darinnen kostbare Meßgewande lagen, von drap d'or und drap d'argent; ganze lange sammete Priester-Köcke mit in Gold gestickten Blumen, auch einen, den aller kostbarsten, mit lauter Zahperlen in Figuren garniret, sammt der großen Bischofskappe, schwer und dicht mit Zahperlen besetzt, was der Kurfürst alle Jahr nur Einmal anlegt und darin eine Messe lieft, wofür er fl. 1000 bekommt.

Uns wurde ferner gezeigt der kostbare Geschmuck, welchen sie der Jungfrau Maria an großen Festtagen anlegen. Von hier gingen wir in die Jesuiten Kirche, die sehr prächtig ist, mit kostbaren Pilaren von Marmor mit goldenen Zierrathen; vortreffliche Malereien nach dem Leben geschildert; auf dem großen Altar stand eine kostbare Monstranz, rings mit Diamanten besetzt, auf jeder Seite 6 silberne Guéridons mit brennenden Wachslichtern.

Nun kamen wir in eine andere Kirch; hier sahen wir auf das lebhafteste abgemalt eine verstorbene Frau; die Überschrift, die darüber stand, belehrte uns, daß sie im Grab einen kostbaren Diamant Ring am Finger gehabt. Dies verleitete den Todtengräber, sie bei Nacht auszugraben. Er nahm seine Laterne und Hund mit sich und öffnete den Sarg. Als er aber im Begriff war, den Ring der Leiche vom Finger zu nehmen, richtete sich die Todte auf und sagte: Was willst du? Der Todtengräber lief halbtodt vor Schrecken davon, ließ Laterne und Hund im Stich; die erstandene Frau aber ging nach Hause. Als sie an die Thür pochte, rief ihr Mann: Werda! Sie antwortete: Die Frau vom Haus! Da es der Mann nicht glauben wollte, pochte sie noch einmal und sprach: Ich bins, so wahr unsere zwei Schimmel zum Gaubloch herausgucken werden. Da rissen sich die Pferde im Stalle los, liefen die Treppe hinauf und überzeugten den Mann, daß es seine Frau war. Die Frau aber soll nach dieser Begebenheit noch 7 Jahre gelebt und drei Söhne gezeugt haben.

Es folgt nun die Beschreibung des Mittagessens bei einem vornehmen Kaufmann, der sie auch in seiner Equipage spazieren fährt, dann zeigt man ihnen in der St. Ursulakirche die Reliquien, ein Stück Holz vom Kreuze, zwei Dörner aus der Krone Christi, ein Stück von der Geißel, einen Lappen vom Rock der Maria Magdalena, einen Krug von der Hochzeit zu Cana, etliche Knochen von Aposteln und dergleichen mehr. Klöster und Bettelleute, heißt es, seien genug vorhanden. „Bestere laufen einem truppweise nach, und so man nichts giebt, rufen sie: Lauf nur hin, du Calvinus, du hast doch nur den Himmel auf Erden! Andre sagten: Ja ja, du Stolze, gehe nur hin und bezahle erst die Holländer. Giebt man aber etwas, so ist man gleich von einem ganzen Haufen umringt.“

Am 17. Juni — erzählt das Tagebuch weiter — nahmen wir von unserm Herrn und Frau Postmeister Abschied, allwo wir sehr gut logiert waren. Wir baten sie, uns auf der Rückreise wieder aufzunehmen, was sie uns auch versprochen.

Von Köln aus reisten die Damen mit der Post.

„Zu Dörmagen verzehrten wir zum Frühstück etliche Butterrahmen, welche uns vortreflich schmeckten. Ein Herr Pastor war unsere Gesellschaft. Am 12 Uhr kamen wir in Neuss an im Posthaus bei einer sehr schmutzigen Wirthen. Die Person zahlte für die Mittagsmahlzeit 1 Gulden mit dem Wein, der passable war. Am 4 Uhr tranken wir zu Urding den Thee, für den wir 4 Stüber die Person zahlen mußten. Zu Rheinheim [Rheinburg?] verließ uns der Herr Pastor und sandte uns aus seinem Kloster einen Krug Bier, das wir uns wohl schmecken ließen. Seine Bitte, ihn auf der Rückreise in dem Kloster zu besuchen, konnten wir nicht erfüllen.

Es waren hier so viele Reisenden, die nach Holland wollten, daß wir noch zwei Weiwagen bekamen. Mir war vor der Nacht, in der wir fahren mußten, nicht bange. Unser Wagen machte die Avant garde.

17. Juni. Es ging charmant; bald discurrirten wir, bald sung ich ein Abendlied, bald schlief eines nach dem andern ein Stück Weges. Auf einmal hörten wir etwas. Aber erst im nächsten Posthause erfuhren wir, was vorgefallen. Der dritte Weiwagen, dessen Postillon eingeschlafen war, fiel um; gleichzeitig sprangen drei Kerle mit Gewehre und Hunden aus dem Gebüsch. Die Herren im Wagen

hatten die Geistesgegenwart, ihnen Geld für ihre Hülfeleistung anzubieten. So kamen sie mit dem Schrecken davon. Ich aber dankte Gott, daß ich nicht dabei war.

Es war 3 Uhr Morgens, als wir in Sanders [Kanten] ankamen. Nach einem guten Coffe setzten wir die Reise mit frischen Pferden fort. Der Tag begann anzubrechen; ich sang ein Morgenlied und erfreute mich, daß ich in meinem Leben zum ersten Mal eine ganze Nacht gereiset war. Die schöne Morgenröthe brach herfür; ihr Glanz vergnügte mich so sehr!

In Kleve erhielten die Reisenden einen andern Postwagen, der aber sehr „krachend“ war. Zur Entschädigung dafür hatten sie ein kleines Abenteuer.

Zur Gesellschaft hatten wir ein sehr galant aussehendes Frauenzimmer mit ihrer Magd. Sie machte große Figur und spielte, um uns zu imponiren, mit ihrer goldnen Uhr. Sie machte uns das Compliment und erzählte uns, daß sie in Amsterdam wohne und dort ihre Gelder an Schiffscapitäne, so Waaren von Ostindien brächten, gegen billige Zinsen darleihe, dagegen aber den zehnten Teil des Gewinnes bezöge und so eine sehr vorteilhafte Handlung treibe.

Ihr Gesicht war uns viel zu bekannt, als daß unsre Neugierde, wer sie sei, nicht erregt worden wäre. Wir brachten ihre Magd auf unsre Seite und erfuhren, daß sie eine Landsmännin von uns sei, die ihrer Aufführung halber nicht estimiret ist. Sie war die Maitresse des Herrn G. V. Nun hatten wir genug.

Es war 10 Uhr [am 18. Juni], als wir zu Etertorte ankamen. Wir ließen uns im Gasthaus speisen für 1 Gulden die Person. Es schmeckte uns sehr gut. Die Dame aber blieb im Wagen und mochte bersten über unser langes Ausbleiben. Um sie recht zu schehren, ließen wir dem Postillion eine Flasche Wein geben, damit er ja nicht eilte. Als wir nun wieder einstiegen, knurrte sie und war ihr der Wagen in allen Ecken zu eng, und doch hatten wir nichts mehr mitgebracht als was wir im Bauch hatten. Sie mochte aber inzwischen von ihrer Magd erfahren haben, daß wir wüßten, wer sie sei. Sie sah sich gezwungen, nun selbst zu sagen, wer sie sei, und stahl sich weg, als wir in Arnheim ankamen. Alda bekamen wir zum Nachtesten Sallade und Carmolatger und am Morgen Kaffee, wofür wir fl. 5 bezahlen mußten. Da wir unsererer Wirthin zu früh aufgestanden waren, so machte sie uns die Rechnung danach. Beim Kaffee ward ich sehr betrübt; ich dachte: du lieber Gott, nun ist meine Reise soweit gediehen; wie wird es aber in Amsterdam um ein Logis aussehn? Meine Reisegefährtinnen wollten mich zwar mit zu ihren Freunden nehmen; aber da bin ich genirt und lieber will ich für mein Geld wohnen. Aber wo? Da kommt eine liebenswürdige Frau ins Gastzimmer, um auch Kaffee zu trinken. Als sie von meiner Verlegenheit hörte, daß ich ein honnett Bürgerhaus in Amsterdam suchte, bot sie mir sogleich ihr Haus an. Wir wurden bald über das Nähere einig, sie schrieb mir ihre Adresse in meine Schreibtafel und befahl ihrem Mann und ihrer Tochter, mir das beste Zimmer anzuweisen und mich wohl zu bedienen. Sie versprach bald nach Amsterdam zurückzukehren und mich dann selbst zu begrüßen. Wer war vergnügter als ich! Von Arnheim nach Amsterdam zahlten wir für die Post fl. 5, außerdem aber mußte für Übergewicht meines Gepäcks noch fl. 3 entrichten, da nur 25 Pfund frei waren.

Von Arnheim ging die Reise über Amersfoort und Naarden. Für alles hat unsre Freundin offne Augen, ganz besonders aber entzückt sie die holländische propreté. In Muiden gerät sie darüber ganz besonders in Ver-

wunderung. „Ich wollte gern ein wenig Wasser lassen. Sie führten mich in einen Stall, darin stand ein schön Bett mit grünem Vorhang. Auf der Erde war es so sauber, daß man hätte davon essen können; ringsumher war unten eine Einfassung von weißen Porcellan-Blättchen und keine Spinne und kein Stäubchen zu sehen. Da dachte ich: sieht es so in einem Stall aus, wie wird es erst in einem Zimmer sein!“ (Schluß folgt.)



Drei Könige zu Heimsen.

Aus Süddeutschland.



ie leidige Zersplitterung der Kräfte! Das „Deutsche Theater“ in Berlin droht in die Brüche zu gehen, weil die sogenannten ersten Kräfte sich mit dem Rufe „Alles verloren, nur das Vermögen nicht!“ vom Schlachtfelde zurückziehen, und anstatt sofort für die scheidenden Heldenspieler und Intriganten einzutreten, ziehen die Berufensten als wandernde Komödianten im Lande umher. Wer könnte den Triarchen, welche jetzt die italienischen Pentarchen in deutscher Bearbeitung spielen, den verantwortlichen Ministern des unverantwortlichen Parteihauptes Stauffenberg Talent und Routine absprechen? Auch die begeistertesten Verehrer des Herrn Barnay werden eingestehen müssen, daß ihm an hohlem Pathos Herr Hänel über ist. Und was will vollends Haase bedeuten neben Eugen Richter, dem dieser Tage ein Schüler Rückerts (nicht Rickerts) einen Hymnus geweiht hat, dessen Anfang ich ohne Indiskretion glaube mitteilen zu dürfen:

Dies ist der große Richter,
Der Tyrannevernichter!
Von allem, was er nicht versteht,
Von früh bis abends spricht er,
Und wenn er grad' nicht Reden hält,
So schweiget dennoch nicht er.
Er duldet fremde Meinung nicht,
Doch stets für Freiheit sicht er,
Für England und Amerikas
Interessen Lanzen bricht er.
Immune Insolenz sagt
Kühn jedem ins Gesicht er u. s. w.

(Da das Thema durch das ganze Alphabet variiert wird, kommen natürlich auch Reime wie „Trichter“, „Gelichter“ und „Wicht der“ vor.)

Sterne erster Größe also sind die drei Könige zu Heimsen ohne Frage. Aber das Beispiel anderer großer Sterne hätte sie belehren können, daß das